

Der Jäger und seine Hunde

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 42

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Jäger und seine Hunde

Wenn sich die Blätter färben und die dichten Herbstnebel dem Walde ein gespenstisches Aussehen verleihen, wenn sich Igel und Maulwürfe allmählich in ihre Winterquartiere zurückziehen, dann holt der Jäger die doppelstängige Flinte aus dem Schrank, dazu ist die Zeit zur Jagd gekommen. In aller Herrgottsfrühe wandert er dem Revier entgegen, in dem er sein bestimmtes Gebiet hat, das er während des Sommers beobachtet und wo er

Mit dem Fernglas wird die Gegend abgesehen. Viele Kleinigkeiten können dem geübten Auge des Jägers Aufschluss über Wildwechsel geben

sich aus den Spuren ein Bild des Wildwechsels gemacht hat. Unruhig und unfreudig ziehen die Hunde an der Leine, sie wollen sie an einem einzigen Top wickeln, was sie während eines unruhigen Sommers versäumen mussten. So wandern sie durch den morgendlichen Wald als untreuhare Kameraden. Der Jäger und seine Hunde. Wenn die Sonne langsam am wenig Ordnung und Licht in die Nebelwand bringt, stehen sie bereits an der Ecke einer Lichtung. Nach einem Rundblick durch das Fernglas, dieser Laie wundert sich, was man auf dieser stillen Waldwiese entdecken könnte, wenn die Hunde losgelassen, die offenbar das Wild bereits in der Witterung haben und einen Rundblick durch das gegenüberliegenden Seite des Waldes verschaffen

und bleibt dem Zurückgebliebenen nicht mehr übrig als zu warten. Irgendwann aus der Ferne klingt Hundegebell herüber. «Es jagt!», sagt der Jäger in seiner Sprache und will damit ausdrücken, dass die Hunde ein Wild aufgespürt haben und ruhig wird nach einer letzten Ueberprüfung die Flinte in Anschlag gebracht. Man darf sich durch die Ferne des Gebells nicht täuschen lassen, sagt doch eine alte Jägersweisheit, dass die Jagd am nächsten sei, wenn sie am weitesten scheint. Und dann bricht es auf einmal aus dem Walde hervor und eilt in graziöser Sprünge über die Lichtung. «Sind es nur Geispränge, an der nun das Jagdglück hängt, weil die Geissen nur an wenigen, bestimm-

ten Tagen geschossen werden dürfen und kein Jäger dieses Gesetz übertreten würde. Da sind die eigenen Hunde, doch klängen plötzlich auch aus anderen Ecken des Waldes Gebell, gelegentlich sogar Schüsse herüber und künden davon, dass auch noch andere Jäger an diesem Morgen ihren Posten bezogen haben. Gibt es in der Gegend keinen Bock, so stösst der Jagdführer in das Horn, von Anstand zu Anstand wird das Signal weitergegeben, die Hunde finden sich wieder ein, die Jagd ist abgebrochen und wird an einen anderen Ort verlegt, wo der aufregende Vorgang von neuem beginnt.



Mit dem Fuchs beladen, geht es heimwärts. Nicht nur der Jäger, auch der Hund hat seine Freude

Es ist wieder einmal Ferienzeit...!

Onkel Hansjakob hat Max Julius auch in diesem Jahre in die Stadt im Kanton Aargau geschrieben, er möchte nun doch einmal zu ihm auf den «Wursthubel» in Käs und Brot in die Ferien kommen. Auch diesmal erschien es Max Julius nach dem Empfang des freundlichen Briefes von Onkel Hansjakob wirklich ganz ungewohnt und merkwürdig, dass es in der schönen Schweiz, im Kanton Bern, ganz in der Nähe der Muttenstadt, einen Ort geben soll, der den höchst sonderbaren und seltenen Namen «Käs und Brot» trägt! Es dünkt ihn wirklich sehr originell, einen Onkel zu haben, der in einem so merkwürdigen Orte zu Hause ist. Und darum will er ihn nun endlich daselbst besuchen...

So rüstet er sich denn kurz nach Anbruch der neuen Ferien zur Reise nach dem kleinen Weiler in der Gegend von Bümpliz im Bernbiet. — «Sein so merkwürdiger Name erinnert eben noch an die berühmte Schlacht bei Laupen!», hatte ihm der Vater noch kurz vor der endgültigen Abreise erklärend mitgeteilt. «An Stelle des heutigen Ortes «Käs und Brot» hat seinerzeit das Berner Heer gelagert, um sich vor der Schlacht mit Käse, Brot und Wurst zu stärken. Die Erinnerung daran ist alsdann im Laufe der Zeit im heutigen Ortsnamen verewigt worden!»

Als Max Julius auf dem kleinen Bauernhof mit dem «Wursthubel» glücklich angekommen ist, sieht er so von ungefähr als erstes ein Paar Mädchenbeine, die unter einer grossen Kuh hervorschauen. Oberhalb des braun und weiss gefleckten Tieres erscheint kurz darauf ein buntesplümes Tuch, das um einen ausnehmend hübschen Mädchenkopf gewunden ist. Es lässt gerade noch zwei braune, blitzende Augen frei, die den Gast aus der Stadt neugierig und wie Max Julius scheint, fast ein klein wenig spöttisch betrachten. Aber der hübsche Kopf und das geblühte Tuch verschwinden sofort wieder hinter dem prallen Leib der Kuh, und Max Julius vernimmt alsdann erneut das

gleichmässige Geräusch des Melkens. Auch er schaut nun in anderer Richtung nach dem Stall hinüber, denn er will in der Landwirtschaft seines Onkels tatkräftig mithelfen, um sich seinen Ferienaufenthalt redlich zu verdienen!

«Du hast doch die Pferde gern?», fragt ihn der Onkel, nachdem er nach einigen Stunden ein bisschen heimisch geworden ist. Max Julius sagt freudig: «Ja!» — «Nun — dann komm doch ja gleich einmal fürs erste eine Fuhrer Mist auf das Feld dort! Da drüben fahren! Daran ist nicht viel zu verdienen! — Der Onkel zeigt ihm, wie man einen Wagen aus der Remise zieht und wie man die Pferde davorspannt: den Fuchs rechts und den Wagen links. Denn wenn man es nämlich umgekehrt mache, so würden sie zuweilen recht wild!...»

Hernach beladen die beiden den bereitgestellten Wagen und der Onkel fährt mit seinen Instruktionen weiter: «Wen du den Wagen unfehlbar auseinanderreissen! Denn der Fuchs zieht und umgekehrt!»

Als Max Julius von seiner ersten Ausfahrt stolz heimkehrt, zeigt sie den Wagen unfehlbar auseinanderreissen! Denn der Fuchs zieht und umgekehrt! — Der Onkel fährt mit seinen Instruktionen weiter: «Wen du den Wagen unfehlbar auseinanderreissen! Denn der Fuchs zieht und umgekehrt!»

«Das ist unser Rösli!», stellt der Onkel das Mädchen vor. Aber das Rösli würdigt Max Julius kaum eines Blickes. Sie verbißt den Kopf hinter einer grossen Milchschale und

Ferien in «Käs und Brot»

von Friedrich Bieri

nur, während es heftig schlürft: «Mit solchen Rössen würde ich gar nicht fahren!»

«Warum denn nicht?», erwidert der Vater Rösli erstaunt und runzelt die hohe Stirn.

«Das Rösli schlürft wieder Milch und erwidert: «Die wären mir viel zu schmutzig!»

«Du hast recht», antwortet der Onkel. «In der letzten Zeit Aber jetzt, wo wir ja einen Mann mehr auf dem «Wursthubel» haben...»

Während der ganzen darauffolgenden Nacht träumt Max Julius von dem hübschen und wohl auch ein bisschen stolzen Rösli. Aber früh um fünf Uhr steht er anderntags dennoch wie eine Bürste in die rechte Hand. — «Mit dieser musst du Rücken, dieses Ding da nennt man «Striegel». Daran wird die Bürste, wenn sie voller Staub ist, gereinigt. Den «Striegel» wiederum kloppt du am Boden aus; aber den Staub, der dabei herausfällt, bildest du nicht etwa weg, sondern lässtest ihn liegen. Denn ich komme, mussst du vier Striche Staub auf den Boden geklopft bei der Kavallerie machen!»

Am Abend des gleichen Tages, als der Vollmond aufgegangen ist, sitzt das hübsche Rösli auf der sonnenwarmen Gartenmauer und lässt seine Beine daran herunterbaumeln.

«Und — wie geht's mit der Pferdeputzerei?», ruft das Rösli Max Julius an, der soeben wortlos an ihm vorbeigehen will. Er rutscht auf die Mauer dicht neben das unternehmungslustig aussehende Rösli und macht ein ziemlich missmutiges Gesicht.

«Ja, das ist eine böse Sache!», meint er dann. «Der Onkel will vier Striche Staub sehen — und ich bringe es, soviel ich auch bürste, nur auf knapp drei!»

«Armer Bubi!», meint das Rösli. «Ach, deine — Ihre schwachen Aermchen...! Aber ich habe dir — Ihnen diese Sache ja eingebrockt — gestern. Aber wenn es nun morgen wieder nicht klappt, dann helfe ich dir — Ihnen dabei...!»

Am nächsten Abend sitzt Max Julius strahlend neben dem Rösli auf der warmen Gartenmauer. — «Du — denk dir — ich habe es heute auf acht Striche gebracht! Der Onkel findet es einfach unbegreiflich. Sieh' nur, wie stark meine Arme schon geworden sind!», brüstet er sich stolz wie ein Pfau.

«Das auch!», erwidert das Rösli gedehnt. «Aber weisst du, was die Hauptsache ist? Max Julius schaut erstaunt auf das Mädchen an seiner Seite. Dieses beugt sich zu seinem Ohr hinüber und flüstert: «Ich habe gestern abend dem Fuchs heimlich zwei Handvoll Futterstaub ins Fell gerieben. Weil du mir ein bisschen Leid getan hast — gestern...»

In diesem Augenblick geht der Vater von Rösli an den beiden jungen, mit hochroten Köpfen auf der Gartenmauer dasitzenden vorbei. — «Unser Max ist ein ganzer Mann!», sagt er zum Rösli. «Acht Striche hat er heute morgen gemacht. Er holt wahrhaftig mehr heraus, als überhaupt drinsteckt!»

Das Rösli wirft dem zutiefst erroteten Max Julius einen schalkhaften Seitenblick zu, als es erwidert: «So? Gut! Dann setzen wir ihn morgen einfach an die alte Liesel, die in der letzten Zeit immer so wenig Milch gibt...! Und seine Beine baumeln vergnügt im Mondenschein...»

Die Alpenbraunelle

Während steigt der Alpinist, die leichten verfallenen Gesteine weit hinter sich lassend, den steinigten Berggang hinauf. Ein merkwürdiges Geflügel überkommt ihn, wenn er den nur noch etwa 30 Meter höher gelegenen windumwehten Gipfel betritt. Doch auf einmal fliegen gerade vor ihm mehrere Vögel etwas kleiner als eine Amstel erköpft auf, um sich einige Meter höher wieder auf die geritzten Steine zu setzen. Verschnaubend ist mit einem Schlags das sonderbare Geflügel der Einfamkeit. Auf seinen Fesseln hatte der Wanderer in dieser Höhe noch größere Lebewesen erwartet. Nun, ob die Alpenbraunelle, denn um viele handelt es sich, bekannt oder un-

bekannt ist, hat sie doch schon viele ermüdete Bergsteiger aufgemuntert.

Obwohl gibt es noch andere Vögel dort oben, z. B. die Alpenpöble, Kalkfalk, Felslerperle, Schneee- und Felsgrün, doch keine machen uns so viel Eindruck, wie gerade dieser Gebirgsvogel. Die Urfrage liegt wohl darin, daß dieser behende Zweibeiner dem Bergsteiger bei den letzten 30 Metern mit einem sehr kurzen Anfluge voranschickt. Er scheint gar nicht scheu zu sein, und doch wird er sich selten näher als 10 Meter an ihn heranzuwagen. Etwa ist er auf der Spur, hilft mit wippendem Schwanz von Stein zu Stein und ist, ganz unmerklich, doch beständig auf den Wanderer.

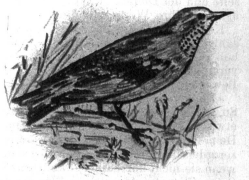
Dieser Gebirgsvogel fennen trotz seiner nicht unbedeutenden Größe nur wenige. Da er sich hauptsächlich meistens nur in den Gärten, Heisrissen und Spalten der Alpen



auffällt, ist der Alpenfalkvogel, wie man ihn auch nennt, fast nur den Bergsteigern bekannt. Zwischen den Felsblöcken lugt sich dieser Vogel, der oben schwarz und fettig die aus Kerkerten, Beeren und allerlei Samenlein besteht. Das Hauptmerkmal aber ist die mit schwarzflechten Punkten überfrenkte weiße Kehle, die einem sofort auffällt.

Stets auf einem vorstührenden Felsen läßt das Männchen seinen wolkigen Belang vernehmen, der eine gewisse Behelligkeit mit demjenigen des Zainfünftes besitzt.

Den verschiedenen Zugvögeln, die uns nicht alle Jäger sind ausgesprochene Einzelgänger. Manchmal finden sich auch mehrere zum gemeinsamen Pirsch zusammen



schon verlassen haben, wollen wir nun nicht lange nachtrauern; denn wir wissen ja, daß droben im Gebirge die Alpenbraunelle weilt, ein Stand- und Strichvogel, der uns stets durch sein lebhaftes Wesen und Treiben aufmuntert und die Alltagsorgen vergessen läßt. Hans Jörg